

Was Sie in diesem Lesebuch erwartet

BARBARA KLOSE-ULLMANN

Was bedeuten Krankheit und Behinderung für den Einzelnen und für die Gesellschaft? Wie gehen wir damit um? Diese Fragen gehen uns alle an, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen kann jeder von uns plötzlich mit Krankheit und Behinderung konfrontiert sein, als unmittelbar Betroffener oder im Familien- oder Freundeskreis. Zum anderen müssen wir eine Grundsatz-Entscheidung darüber treffen, wie das zukünftige Gesundheitssystem aussehen und finanziert werden soll, und damit auch, wie die Gesellschaft mit Krankheit und Behinderung in Zukunft umgehen will.

Auch wenn Gesundheitsthemen intensiv in den Medien behandelt werden, herrschen mitunter zu Fragen des Umgangs mit Krankheit und Behinderung ein Mangel an Verständnis und ein Nicht-wissen-wollen. Es wird so getan, als könne man seine Krankheit einfach beim Arzt abgeben: Der hat dafür zu sorgen, daß man wieder gesund wird. Aber das ist ein Trugschluß! Jeder trägt ein Stück Eigenverantwortung für sein körperliches, geistiges und seelisches Wohlbefinden, für seine Gesundheit.

Im vorliegenden *Lesebuch* beleuchten Autorinnen und Autoren aus Theorie und Praxis das Thema Eigenverantwortung

und „Eigenarbeit“, das sich im Zusammenhang mit Gesundheit, Krankheit und Genesung stellt, unter sehr unterschiedlichen Aspekten und geben dazu *Denkanstöße in vielerlei Richtung*. Es ist ein Aufruf, sich stärker auf seine Selbstheilungskräfte zu besinnen. Angesichts der steigenden Kosten der medizinischen Versorgung und der leerer werdenden Kassen des Gesundheitssystems erhält dieser Appell zusätzliche Brisanz.

Teil I enthält Erfahrungsberichte über ein Leben mit Krankheit und Behinderung. Autoren aus Deutschland, aus der Schweiz und aus Österreich schreiben, wie sie und ihre Umwelt sich damit auseinandersetzen.

Zunächst erzählt *Sylvia Frey Werlen*, wie sie es schaffte, aus einem tiefen Erschöpfungsloch wieder herauszukommen und wie sie jetzt versucht, Dinge langsamer anzugehen. *Klaus Linhardt* machte als chronisch Herzkranker die Erfahrung, daß man schon verloren hat, wenn Krankheit zum Leiden wird. Er hat seine Krankheit als Teil seines Selbst angenommen – und lebt sehr zufrieden damit. Zu welcher lebensbedrohenden Auswirkung es in unserem hochspezialisierten Gesundheitssystem kommen kann, zeigt der Artikel von *Siegfried Bouvier-Ertlé*. Fehldiagnose reihte sich an Fehldiagnose ... Aber dank der schließlich exzellenten medizinischen Behandlung und seiner Zähigkeit überlebte er. *Jördis Tielsch*, die Mutter eines Jungen, bei dem mit knapp zwei Jahren Diabetes diagnostiziert wurde, berichtet über das Leben mit dem kranken Kind. Wir erfahren, wie sich diese Familie und ihre Umgebung mit der Krankheit arrangiert und zur Normalität gefunden haben. *Gaby Sonnbichler* plädiert dafür, daß wir als Außenstehende mehr Verständnis für die Probleme krebserkrankter Menschen und ihrer Familien aufbringen. Als Leiterin der Wiener Krebs-hilfe wird sie damit täglich konfrontiert.

Trotz ihrer schweren Behinderung strahlt *Claudia Reichelt* viel Energie und Lebensfreude aus. In ihrem Bericht über ihr Leben dankt sie ihren Freunden. Denn ohne sie hätte sie es nicht geschafft, ganz zufrieden zu leben. *Nasser Ashraf-Nobari*

bewirtet in seinem Lokal in Hamburg Behinderte und Nichtbehinderte als Gäste. Das hier niedergeschriebene Interview macht deutlich, daß es ihm und seiner Frau gelungen ist, Berührungsängste zwischen den beiden Gruppen abzubauen. Im Anschluß gibt uns *Susanne Schnaus* Einblick in ihr Leben als Taubblinde. Wir Sehenden und Hörenden wissen im allgemeinen viel zu wenig darüber. Sie hat sich ihr Leben mit der Behinderung eingerichtet, mit „normalen“ Wünschen und Ambitionen. *Margret Meyer-Brauns* schreibt über ihr Leben als Mutter eines Epilepsiekranken, geistigbehinderten Sohnes. Sie teilt Bonhoeffers Ansicht: „Wir sollten mehr darauf achten, was ein Mensch erlebt und erleidet, als darauf, was er kann oder nicht kann.“

Selbstverständlich *müssen* viele Erkrankungen schulmedizinisch, mit High-Tech-Geräten und medikamentös behandelt werden. Aber begleitend dazu oder im Vorfeld sind auch Wege aus der Krankheit abseits der teuren Apparate- und Pharmamedizin denkbar. Solche Wege werden in Teil II aufgezeigt. Diese Lösungsansätze haben gemeinsam, daß sie den Menschen ganzheitlich betrachten und auch Hilfe zur Selbsthilfe ermöglichen.

Im ersten Beitrag macht uns *Dagmar Thürnagel* mit der F. M. Alexander-Technik bekannt, die sich nicht als Therapie sondern als eine pädagogische Disziplin versteht. Mit Hilfe dieser Technik kann man lernen, einen guten „Selbstgebrauch“ zu entwickeln. Die energetische Psychotherapie wird von *Angelika Richter und Hadwiga Micheli* vorgestellt. Diese Therapieform zielt darauf ab, Denkblockaden zu lösen und auch zu verhindern. Denn Gedanken können krank machen. Anschließend geht es um die Lauber-Methode. Deren Erfinder, *Hans Lauber*, hat damit ohne Medikamente seine schwere Zuckerkrankheit überwunden, einen manifesten Typ-2-Diabetes, den er Lifestyle-Diabetes nennt. *Pia Inge von Rimscha* zeigt, wie hilfreich Familientherapie sein kann. *Ute Kratzer* geht in ihrer sozialpädagogischen Betrachtung der Frage nach,

wie Menschen trotz schwerer krankheitsbedingter Beeinträchtigungen ihre individuelle soziale Situation positiv neu gestalten können. Eine ganzheitliche systemische Sichtweise erweist sich bei der Problemlösung als hilfreich. Die Krankenschwestern auf einer Psychiatriestation, *Helga Müller, Ulrike Müller-Rösler und Pia Inge von Rimscha*, berichten über ihre Arbeit als Leiterinnen der Angehörigengruppe und die positiven Auswirkungen dieser Einrichtung auf die Behandlung der Patienten. Im Anschluß sind Eindrücke und Erfahrungen einiger Teilnehmer dieser Angehörigengruppe zusammengefaßt. *Anna von Trott zu Solz* weist in ihrem Beitrag darauf hin, daß der Umgang mit Krankheit und Krise zur Arbeit an der inneren Entwicklung wird und so zur Heilung führen kann. Anknüpfend an eine persönliche Erfahrung mit Krankheit geht der evangelische Pfarrer *Andreas Pawlas* dem Zusammenhang von Krankheit, Heilung und Heil im Alten und im Neuen Testament nach. Das Christentum sei seit seinen Anfängen eine „therapeutische Religion“.

In Teil III geht es um Bestandsaufnahme und Ausblick in Bezug auf Gesundheit und Gesellschaft. *Horst Berger* untersucht die Frage, wie gesund sind wir eigentlich in Deutschland und wie bewerten wir unseren Zustand? Die soziale Ungleichheit wird dabei als größtes Gesundheitsproblem in unserer Gesellschaft erkannt. *Hartmut Kliemt* diskutiert gesellschaftspolitische Fragen wie „Wohin geht unser Gesundheitssystem? Was will und was kann die Gesellschaft als (Solidar-)Gemeinschaft leisten?“ Er stellt neue Wege für das Gesundheitswesen vor und plädiert dabei für den Primat der Politik. Dieser Grundsatzartikel, der so manchen Leser provozieren wird, regt zum Nachdenken über den eigenen Standpunkt an. Den Schluß bildet ein Beitrag der *Herausgeberin*. Darin gehe ich auf einige interkulturelle Aspekte im Umgang mit Krankheit ein und berichte über Erfahrungen, die ich in Japan, China, Finnland und Nordamerika gemacht habe.

Ein Lesebuch kann natürlich nur Anregungen zu den hier

behandelten Themen geben. Deshalb sei auf das Verzeichnis der in den Beiträgen erwähnten Literatur am Schluß des Buches und auf die Hinweise zu weiterführender Literatur am Ende einiger Beiträge verwiesen.

Da das Buch „Mein Körper sagt mir, er will nicht mehr tanzen. Krankheit als Signal und Chance“ in mehreren Beiträgen erwähnt wird und die im Lesebuch behandelte Thematik ergänzt, findet sich im Anhang ein Auszug aus der Rezension, die die New Yorker Psychologin *Eva Brams* für die amerikanische Psychologie-Fachzeitschrift „*Journal of Mind and Behavior*“ geschrieben hat. Darin gibt sie auch einige aufschlußreiche Hinweise zum amerikanischen Gesundheitssystem.

Natürlich bleiben auch nach der Lektüre des vorliegenden Buches viele Fragen zum Thema Gesundheit und Krankheit offen. Was bedeuten diese Begriffe nicht nur bei uns sondern in anderen Kulturkreisen? Wie ist dort das Verständnis des Einzelnen gegenüber Kranken und Behinderten und das Verhalten der Gesellschaft gegenüber diesem Personenkreis? Ich sehe dieses Lesebuch zugleich als Klammer und Fortentwicklung meines ersten Buches auf dem Weg zum interkulturellen Projekt, an dem ich weiterarbeite.

Danksagung

Ich möchte allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge und ihre Geduld bei der Überarbeitung der Texte danken. Des weiteren danke ich meiner Familie, Freunden und Bekannten für ihre zahlreichen Anregungen und insbesondere Siegfried Bouvier-Ertlé sowie Ute und Hermann Kratzer, Margret Meyer-Brauns und Regina Schmitt, daß sie sich als Test- und Korrekturleser zur Verfügung stellten und mir wertvolle Hinweise gaben. Bei der graphischen Gestaltung unterstützte mich Matthew Braham. Mein besonderer Dank gilt meinem Mann, Manfred J. Holler. Ich habe viel von unseren intensiven Dis-

kussionen und seinen Kommentaren profitiert.

An dieser Stelle möchte ich auch meinen Gesprächspartnern und Helfern im Zusammenhang mit meinen Auslandsreisen danken. Ohne ihre Unterstützung wäre mein Beitrag über den Umgang mit Krankheit in anderen Kulturen nicht zustande gekommen. In Japan waren dies: Mariusz Krawczyk, Professor an der Fukuoka University, und seine Ehefrau Michiyo; die beiden halfen mir, den Japan-Aufenthalt zu organisieren und Gesprächspartnerinnen zu finden. Frau Kazuko Ishizaki leistete wertvolle Dolmetscherdienste. Frau Chizuko Tiele gab mir wichtige Hinweise über die japanische Kultur. Natürlich danke ich ganz besonders allen meinen japanischen Interviewpartnerinnen. Frau Dr. Keming Kang unterstützte mich mit Rat und Tat bei der Vorbereitung und Durchführung der Reise nach China. Professor XiangGuo Yao, Dekan an der Zheijiang Universität in Hangzhou, und Professor Younghu Nyh, ebenfalls Hangzhou, sowie Dr. Xiaoping Zhang, Direktorin des dem North China Medical College angeschlossenen Krankenhauses in Tangshan, halfen mir maßgeblich beim Zustandekommen der Interviews. Stellvertretend für die Ärzte, die mir in China für ein Gespräch zur Verfügung standen, sei Dr. Chen Wenjun, Onkologe am Sir Run Run Shaw Hospital in Hangzhou erwähnt. Besonders danke ich meinen chinesischen Interviewpartnerinnen und den verschiedenen Dolmetschern. In Finnland erhielt ich durch Vermittlung von Kari Nevalainen wertvolle Hinweise von Katriina Rautalahti, Dr. Ulla Timonen und Rista Ingelius. In Kanada sprach ich u.a. mit Kay Collins-Thompson und Elisabeth Urtnowski über ihre Erfahrungen mit dem kanadischen und amerikanischen Gesundheitssystem. In den USA vermittelte mir Nelda Quigley das Gespräch mit Gwen Mitchell, Krankenschwester am Gillette Cancer Center des Massachusetts General Hospital in Boston. Heidi Linsmayer, San Francisco, berichtete mir immer wieder ausführlich über den Verlauf ihrer Brustkrebsbehandlung.